

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 51 (1941)

Artikel: Das Geheimnis um den Lebensbaum
Autor: Siegrist, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-901278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Geheimnis um den Lebensbaum

Die Griffel knirschen auf den Schieferplatten. Vom Ofen her kommt der Geruch gebratener Äpfel. An der Wand sucht das Bresneli vergeblich nach einem Bergpaß im Unterwaldnerland, doch der Vater Pestalozzi im staubigen Rahmen sieht gütig auf sie nieder, auch jetzt, da sie gar sein Stans nicht zeigen kann. Der müßige Geruch nasser Kleider liegt mit der verbrauchten Luft über den langen Bänken, die je sechs Schülern Raum gewähren müssen. Acht Klassen sind gleichzeitig am Werk. Bruchstücke aus allen Fächern gehen von Bank zu Bank. Ein Bube betrachtet eine fertige Zeichnung. Dann schaut er zum Fenster hinaus, sieht zu, wie ganz sachte, ganz verloren winzige Schneeflocken fallen. Eine trifft den Buchsinker auf der Linde an den Schnabel, zwei zittern zaghaft auf den Brunnenstock; am Birnbaum setzt sich ein Häher mit blauen Federchen. Weiterhin sieht er den Weinberg, die Rütenen, den Marchwald. Eine Föhre überragt alles Holz. Dort hat er im Frühjahr ein Krähennest gefunden, ihm ein Hühnerei anvertraut und später das Piepsen eines Küchchens zu hören geglaubt. Und wie er nachschauen wollte, krachte ein Ast. Er spürt es immer noch am linken Arm, wenn er eine ungeschickte Bewegung macht. Er wendet sich wieder seiner Zeichnung zu. Ein Kreuz und daran gehängt ein Anker. So war die Vorlage. Er aber hat unbeholfen genug auf die eine Spize des Ankers noch einen grimmigen Eber mit gewaltigen Hauern hingezeichnet, und der Lehrer hat ihn gewähren lassen. Die Schuhe drücken ihn, er ist in der letzten Zeit rasch gewachsen und zudem spürt er die Frostbeulen in der Wärme, an die er sich nicht gewöhnen kann. Er reibt den Schuh an der Bank, daß es knarrt. Sechs Bänke voll brauner und roter Gesichter schauen ihn an, gespannt auf das Wort des Lehrers. Aber es knarrt noch einmal, diesmal von der Türe her. Ein hochgewachsener Mann in grünem Rock, Stiefeln u. Pelzmütze tritt herein, nähert sich dem Lehrer neben der Schweizerkarte und schüttelt ihm kräftig die Hand. „Guten Tag, -err Lehrer!“ sagt er. „Ich will...“ Doch er kann nicht fertig machen; denn schon tappen zwei Dackel ins Zimmer, umspringen ihren Herrn und

schnuppern unter den Bänken nach Birnenwecken und Speckschwarten. Fertig ist es mit den Prozenten, den Franzosen in Unterwalden, dem bösen Buben, der Schafe quälte. Aber die Überraschung ist noch nicht zu Ende. Auf der Schwelle steht ein kleines Ding, ein Mägdlein von sechs Jahren, mit fragenden Augen und einem Mäntelchen mit goldenen Knöpfen. Wenn die Dackel hineingehen dürfen, will es nicht zurückbleiben. Etwas zaghaft geht es der vordern Bankreihe entlang und bleibt schließlich vor dem Buben mit dem Anker und dem Kreuze stehen. Der schaut sich das Kind an, dreht ihm sein Blatt zu und zeigt auf seine Wildsau. Die Kleine erkennt gleich das Tier und gibt ihm einen Namen, den der Zeichner nicht versteht. Es tönt wie Sang, aber dann kommt noch etwas dazu. Es zieht sein blaues Mäntelchen fester an sich und setzt sich auf die Bank neben den Buben, fasst den Bleistift und malt Buchstaben auf die linke Ecke des Zeichnungsblattes. Lauter große. *E l a u d y* steht da. Und es deutet auf sich, was sagen soll: „*So heiße ich.*“ Dann reicht die kleine Welsche dem Schüler den Stift hin und bedeutet ihm, auch er solle seinen Namen schreiben. Und er ist ein gelehriges Bürschchen: *H a n s* steht da, auch lautet große Lettern. Die kleine Schöne liest *a n s*, denn das *H* bringt sie nicht heraus, dann nimmt sie ihm das Schreibzeug aus der Hand und fügt noch ein *y* hinzu. *A n s y* liest sie so laut, daß die ganze Klasse aufhorcht und die Dackel gegen sie unter den Bänken durchgesprungen kommen, die Dorfkinder aber die Füße scheu in die Höhe ziehen.

Der fremde Jägersmann hat inzwischen mit dem Lehrer die Beratung beendigt. Der tritt vor die Schüler, und seine alte, gebrechliche Stimme zittert ein klein wenig: „Der Herr da ist der Herr Pourtales, der unsere Jagd gepachtet hat. Er will heute nachmittag eine Treibjagd veranstalten. Da dürfen die Buben mitmachen. Sie müssen weiter nichts tun als gewaltig schreien, so daß die Füchse und Rehe, vielleicht auch die Wildschweine aufgejagt werden und den Herren Jägern vor die Flinte laufen. „Und die Mädchen?“ fragt eine Stimme. „Die gehören nicht in den verschneiten Wald, aber frei habt ihr dafür“, verfügt der Lehrer. Die Mädchen jubeln, und es lacht auch die kleine *Claudy*,

die zum Erstaunen der Kinder ihrem Nachbarn das Ärmchen um den Hals gelegt hat und dann gar in seinem Wuschelhaar herumwühlt. Der wird ein wenig rot, läßt die Kleine im Mäntelchen aber gewähren.

Das wurde eine lustige Jagd im Marchwald. Der Schneefall hatte gewaltig eingesetzt. Was kümmeren sich aber die Buben darum, wenn da und dort ein Tannast seine Last auf sie herunterfallen ließ? In breiter Front rückten sie vor, schlugen mit ihren Stecken auf die Büsche und an die Stämme, schrien und brüllten, daß der Wald erdröhnte. Der erste Hase ging auf, entwischte aber seitwärts aus der Linie, zwei Füchse auf einmal blickten vor ihnen auf. Ein, zwei Schüsse ertönten. Ein Rehbock lief leichtfüßig dem Hochwald zu, blickte um sich und entchwand ihren Blicken. Die Jagd wurde abgeblasen. Die Buben sammelten sich um die Beute der Jagdherren. Die Hunde beleckten die zwei Füchse und den Hasen. „Buben“, sagte jetzt sehr ernst Herr Pourtales, „wir haben gefunden das Spur von einem Wildschwein. Das müssen wir haben, aber es darf nur kommen, wer hat Courage.“ Ob sie Courage hatten! Nach einiger Zeit fing das Treiben wieder an. Die Jagd ging in der Richtung eines Kahlschlags, wo Stangenholz in langen Schichten und noch nicht aufgeastet am Boden lag. Da drinnen regte sich was. Hans sah etwas Schwarzes, hörte ein Grunzen. Es war die Sau. Sie hatte sich in diesen Stangen verfangen. Wie brüllten da die Buben! Ein Jagdknecht rannte herbei und jagte die Treiber auf die Seite. Ein Schuß fiel. Gleich darauf wandte sich der Keiler zurück, torkelte gegen den Waldweg, wollte den Graben überspringen, die Kräfte reichten nicht mehr hin. Er lief den Weg weiter, gegen den Waldrand, gegen den Heingerthof hin. Dort tauchte ein blaues Kleidlein auf; das wütende Tier lief das Mädchen an. Doch schon stand Hans da, warf sich zwischen das Kind und den Ausreißer, der mit seinen Hauern dem Jungen die Hosen aufriß und wieder ansetzte, als ein Schuß aus unmittelbarer Nähe das Tier ersledigte. Der Jagdherr hatte ihn getan. Ein klein wenig bleich war er schon, doch zuckte es wie ein Lächeln um seinen Schnauzbart, als Hans mit beiden Händen die aufgeschlitzte Hose zu-

sammenhielt und das kleine Ding seelenvergnügt der Wildsau nach den Hauern griff.

Wie war die kleine Claudy hierhergekommen? Der Lehrer hatte sie mit auf sein Höflein genommen, von wo aus der Marchwald gut zu überblicken war. Seine hochbetagte Schwester hatte dem Mädchen die Kaninchen gezeigt, dann einen Kalender und schließlich die ausgestopften Vögel. Da war es auf einmal weg. Es mußte gehört haben, wie die Hasz sich näherte, wollte auch mit dabei sein und lief so dem angeschossenen Tier gerade in den Weg.

In dem Hause des Lehrers, das hoch über dem Dorf auf einer einsamen, waldumschlossenen Hochfläche stand, ging es nun hoch her. Da hatte der Revierpächter Azung in Fülle hinbringen lassen. Würste, Käse, und Most für die Buben, einen Korb voll Weines aus den eigenen Reben am Neuenburgersee. Schon fingen die Jägerknechte, „Piqueurs“ nannte sie der Jagdherr, an, einander zu stoßen und mit ihrer Kraft zu prozen, und die Buben übten ihr erstes Jägerlatein, da wurden die Flaschen und Gläser wieder eingepackt, die Hunde sprangen ins Freie, der Eber wurde auf zwei Stangen geladen, die Füchse hatten zwei Buben umgehängt, der Hase blieb zurück. Hans durfte die Flinte des Herrn tragen. Die Kleine war schon bald auf der Ofenbank eingeschlossen, ihre Tageserlebnisse waren auch gar zu mannigfaltig gewesen. Sie durfte im Hause des Lehrers die Nacht verbringen.

Folgenden Tags, Hans zeichnete gerade noch eine Wildsau auf die andere Unterpíze, wurde Schellengeklingel hörbar. Die Grifsel hörten auf zu kraszen, die Holzschuhe scharrten nicht mehr, das Gedicht wurde unterbrochen, ein Pferdeschlitten hielt an. Hans konnte noch sehen, wie eine kleine Gestalt aus dem Gefährt stieg, einen Schneeball zusammenpreßte und ihn gegen das Fenster warf. Hans streckte die Zeichnung in die Höhe, die Pferde zogen an, das Geklingel verlor sich in der Ferne. Die Grifsel kraszen wieder, die Stimme hub wieder zum Auffagen an, im Ofen hörte man das leise Seufzerlen eines Apfels, der in der Hitze Blasen trieb. Die Dorfsschule kehrte wieder in ihr braves, geruhssames Arbeitsgeleise zurück.

Der Vorfrühling sollte der Schuljugend aber noch ein beson-

deres Abenteuer bringen. Auf die Nachricht hin, daß sich wieder Sauen zeigten, veranlaßten die Buben auf eigenen Antrieb, nur mit Äxten bewaffnet, eine Wildschweinjagd. Es war am Sonnabendnachmittag nach der Kinderlehre bei mäßigem Schneefall. Sie trieben richtig wieder eine Sau, diesmal ein junges Tier, in einen Haufen Äste und nahmen es unverletzt fest. Man hatte ihnen gesagt, daß jede Sau mit einer Schußprämie von zwanzig Franken belohnt werde. So leiteten sie das Tier vor sich hin in die Nachbargemeinde, gerade zur Pausenzeit vor das Schulhaus, wo ein gewaltiges Hallo anhob. Dann ging's die Bergstraße hinauf nach dem Wirtshaus zum Bären, wo der Vertrauensmann des Revierpächters die Jagdbeute in Augenschein nahm, die Erlegung der Prämie aber ablehnte, da das Tier ja gar nicht abgeschossen sei. So trieben die Buben den Vorsterich, der auf der nassen Straße schon ordentlich wandermüde geworden war, vor sich hin und hatten nichts einzuwenden, als er bei den langen Buchen unvermutet sich seitwärts in die Büsche schlug.

*

Dem Wanderer durch die stillen Tälchen und die verlorenen Höfe unseres Juradörfchens muß es auffallen, wie oft auch alte, serbelnde Obstbäume nicht unter die Axt kommen. Da bringt mit Mühe noch ein Lebenssäftchen in einen morschen Apfelbaum, dort wird ein einziger lebensmüder Ast liebevoll gestützt. Es sind Lebensbäume. Hat ein neues Menschlein den Weg zum Leben gewagt, sucht sich der Vater eine Stelle aus in seinem Hof und pflanzt dem Kind einen Baum, einen Birnbaum dem Bürklein, einen Apfelbaum dem kleinen Mädchen. Bald schießt er freudig in die Höhe, schlank und ohne jegliche Bresten, bald ohne Lebenskraft, verkrüppelt und ohne Frucht. Wie der Baum, so der Mensch. Wehe dem, der dem Lebensbaum absichtlich einen Schaden zufügte oder ihn gar zu Fall brächte! Damals als der Stathalterssohn dem neugeworfenen Füllen auch einen Lebensbaum setzte, ging eine Empörung durchs Dorf, und das Bäumchen wurde ausgerissen.

Wie seltsam aber sah es im Baumgarten des alten Schul-

meisters aus! Heingert hieß sein Höflein und trug diesen Namen mit Recht. Ein Haingarten, ein Waldgarten war es. Da standen sie in Reihen die Pappeln und die Erlen, Birken und Ahorne, aber auch Föhren und Eiben, Platanen und Thujabäume. Hinten gegen den Waldrand stolze Häupter, frohwüchsige Birken, dann wieder Stämme mittleren Alters, gegen das Haus hin zarte, junge Tännchen und Föhren an Pfählen festgehalten. Auf der Sonnseite das gleiche Bild, aber mit Obstbäumen edler Art. Wunde Stellen waren mit Harz verstrichen, Bresten ausgeschnitten, geknickte Äste wieder ineinandergefügten.

„Das sind die Lebensbäume aller meiner Schüler“, wandte sich eines Abends der Schullehrer Büchlin zu seinem Privatschüler Hans, der ihn in seinem Haingarten wegen einer Französischstunde besuchte. „Fünfzig Jahre alt sind die hintersten dort, die Lärche da habe ich gestern gesetzt. So erfaßt mein Auge das Leben meiner Schüler bei jedem Blick über den Wald- und Baumgarten. Dort hinten, in der dritten Reihe der Birkenbaum, der gehört deiner Mutter. Nicht weit davon stand die Eiche deines Vaters selig.“ „Aber wo bin ich denn?“ wollte Hans fragen. Doch der Lehrer kam ihm zuvor: „Suche deinen Lebensbaum selbst.“ Hans überlegte. So in der fünftletzten Reihe muß er stehen. Er warf einen raschen Blick hin, wog noch einmal ab und zeigte auf ein Birklein, das weiß und freudevoll in die Höhe strebte. „Nicht dort“, sagte Herr Büchlin, „aber gleich daneben, die Silberpappel ist es. Schau nur, wie die Blätter im leitesten Wind aufglänzen!“ „Ja, aber das Birklein hätte mir auch gefallen“, wandte Hans etwas besangen ein. „Wem gehört denn dieses? Es ist so nahe bei meiner Pappel, die Ästchen berühren einander fast, die zwei da streicheln einander gar.“ Der Lehrer zögerte einen Augenblick und schwieg auch dann, als Hans seine Frage zu wiederholen wagte.

Sie traten in die Stube, wo die greise Schwester die Bilder an der Wand abstaubte. Zu Pferde mit der Reitgerte ein amerikanischer Farmer, der Sohn. Eine gütig ausschende Frau mit leidenden Zügen, die Lehrersfrau, und daneben der Herr aus Neuenburg in seinem Jagdzug. Die Unterrichtsstunde begann. Hans sollte

einstweilen französisch lernen, um dann in eine höhere Klasse der Bezirksschule einzutreten. Er hatte gegen diesen Studiengang nichts einzuwenden, der auch seinen Neigungen zu entsprechen schien. „Weißt du auch“, unterbrach der Lehrer plötzlich die Übungen, „dass wir heute abend noch Besuch bekommen? Da kannst du dein Französisch gründlich versuchen. Claudy wird für einige Wochen zu uns kommen. Sie muss sich von einer Diphtherie erholen.“

Und da war sie auch schon. Eine kleine Dame. Sie wollte sein Französisch hören, wogegen Hans entschieden Einwendung erhob. Schon war sie wieder draußen, sprang um das Birkenbäumchen, strich zärtlich über die feine, weiße Rinde und überprüfte eine rissige, frisch verstrichene Stelle. Dann kletterte sie die Silberpappel hinauf und schüttelte den Wipfel kräftig, so dass die Blätter nur so funkelten. Die Beiden waren ihr gefolgt und sahen ihrem Treiben belustigt zu. „Du sollst nicht mehr Hansi heißen“, wandte sich die Claudy an den Schüler, der, sein Buch unterm Arm, verlegen vor ihr stand. „Willy sollst du heißen, so nennen wir unser Schaf, das auch einen solchen Schopf trägt wie du. Darf ich noch einmal hineinfahren?“ Schon war sie an ihn hinaufgesprungen, und die Finger glitten durch seine Locken, dass der bedächtige Bub nicht wusste, wohin schauen.

„Weißt du, was ich mitgebracht habe?“ sagte sie andern Tags und kramte ein Schäckelchen hervor. Und sie zog zwei Ringe hervor. „Die stecken wir oben an unsere Lebensbäume. Der gehört auf die Birke und der auf deinen Baum. Wie heißt er nur?“ „Pappel.“ „Also auf die Pappel.“ Schon kletterte sie den Stamm hinauf, bog den Gipfeltrieb zurück und schob das Ringlein darüber. „Jetzt kommst du an die Reihe, Willy.“ Und Willy tat, wie ihm geboten. „So, jetzt sind wir verlobt. Und wir werden einander heiraten, wenn ich zwanzig bin.“

*

„Hans“, sagte die Mutter am Samstagabend zu dem Gymnasiasten, der am Tische über einer griechischen Arbeit nachsann, „dort liegt noch ein Brief an dich. Es ist der erste, den ich nicht geöffnet habe.“ Hans erbrach ihn anscheinend gleichmütig, las

ihn und legte ihn der Mutter hin. „Damit kann ich nicht viel anfangen, mit diesem Französisch“, meinte sie. „Aber während zwei Nächten habe ich nicht mehr geschlafen. Die Sache wird nicht gut, Hans. Sie treibt ihr Spiel mit dir. Und wenn sie es auch ehrlich meinte, nie wird dieser alte vornehme Herr einwilligen. Du willst Pfarrer werden und wirst ein tüchtiger Pfarrer. Wie aber, wenn diese Neuenburgerin dein Seelenleben zerstört, wenn du Traumbildern nachsinnst und den Weg verlierst? Laß dich warnen, so lange es Zeit ist! Schon dein Lehrer hat dich zu einem Träumer und Sinnierer erzogen.“ „Mutter“, sagte nach einer bedrückenden Pause der Jüngling, und sein Blick haftete auf dem Monogramm des Briefes. – Ein Kreuz und ein Anker – „es ist zu spät, ich kann nichts mehr ändern. Wir gehören zusammen. Diese Claudy wird mein irdisches Glück oder mein Untergang. Seit einer Woche weiß ich es und will dir, Mutter, kein Wort vorenthalten. Letzten Mittwoch suchte sie mich bei ihrer Durchfahrt nach der Ostschweiz im Schulgebäude auf.“ „Wollen wir nicht einen Spaziergang machen an diesem schönen Nachmittag?“ schlug sie vor. Ich ging mit, dem Tura zu. Sie ist jetzt ja erwachsen. „Gibt es nicht irgendwo da auf einer Anhöhe eine Kirche mit der Grabplatte einer Pfarrersgattin aus dem Welschland?“ fragte sie unvermittelt. Ich überlegte. So etwas hatte ich gesehen und die Aufschrift gelesen. „So ist es“, sagte ich, „drei Stunden Höhenweg braucht es bis dorthin.“ „Dann gehen wir“, rief sie, „das Grab möchte ich sehen!“ – „Was soll das Grab? Wir leben ja und wollen leben“, suchte ich sie zu beruhigen. „Nun also, Mutter, wir sind dort gewesen. Sie hat erklärt, sie wolle, wie die da, eine ihrer Ahnfrauen, meine Pfarrfrau werden und sonst nichts auf der Welt. Wir sind in der Mondnacht weiter über den Bergpaß gewandert, haben unsere Lebensbäume vor dem leeren Schulmeisterhaus gesucht und die Ringe noch unversehrt gefunden. Wir streiften dem Tag entgegen, ich weiß nicht wie lang, und kehrten zurück, ich in meine Schulbude, sie auf den Frühzug. Ich habe aus der Ferne dein Licht gesehen und es Claudy gezeigt. „Ich weiß, Mutter, du wirst mich verstehen. Wir beide sind brav und wir kommen nicht mehr auseinander.“ Die Hände der Mutter zitterten. Hans

harrte der Antwort, stierte seinen griechischen Text an und sah wieder auf. „Es liegt euch im Blut“, sagte sie geheimnisvoll, „das ist das Verhängnis über unserer Familie. Gott stehe uns bei!“

*

Scharf wurde um den Kranz an diesem eidgenössischen Turnfest gerungen. Hans war akademischer Turner und lag im Kampf. Es könnte ihm zum Lorbeer reichen. An den Geräten hatte er Beifall geerntet. Jetzt kam noch der Hochsprung, ganz in der Nähe der Ehrentribüne. Er sah sich die Diplomaten an, daneben die Ehrenjungfrauen, unter ihnen Claudy, die ihn bemerkt haben mußte. Jetzt durfte nichts mehr misslingen. Schon stand er bereit und sah noch, wie ein junger Diplomat, ein Südamerikaner, sich grinsend zu Claudy wandte und offenbar eine hämische Bemerkung über den Turner, dem sie zuwinkte, bei ihr anbrachte. Hans trat einige Schritte zurück, sah noch bei der mit Sägemehl bestreuten Absprungbahn vor der Tribüne eine Wasserlache. Er sprang hoch, ging leicht über das Seil, setzte über das Ziel hinweg mitten in die Pfütze hinein, daß das Wasser dem Südamerikaner mitten auf die weiße Hemdenbrust und den Diplomatenfrack spritzen mußte. Als er sich nach dem gewaltigen Applaus das Wasser aus dem Gesichte wusch, sah er, daß sein Opfer wie durch den Köt gezogen aussah, die Haltung aber bewahrte. Bei der Kranzverteilung drückte dem jungen Akademiker Claudy selbst den Kranz auf den Wuschel, und der Kuß dauerte länger als üblich. Da hörte Hans von der Seite der Tribüne einen gemeinen Ausdruck, offensichtlich an ihn gerichtet. Ein Sprung, ein Schlag mit der Faust unters Kinn, und der Diplomat schwankte rücklings gegen die Bretter. Wohl suchten die Chargierten einzugreifen, die Akademiker nahmen aber eine so entschiedene und drohende Haltung an, daß der junge Turner unbehelligt sein Quartier erreichte. Um Mitternacht traf ein Gilbrief ein: Das diplomatische Korps hat Protest eingelegt. Ersparen Sie sich und Ihrem Vaterland weitere Schwierigkeiten. Bis zehn Uhr morgens ist die Grenze für sie noch frei. Pourtale. Dem Brief lag ein Kreditbrief bei. Ein

Villet wurde ein paar Minuten später abgegeben: Ich halte Wort. Deine Claudy.

In Neapel kaufte er sich die Sportzeitung, die auf den Zwischenfall hinwies, aber von einem impertinenten Gesandtschaftsattaché sprach, der den Turnern gegenüber eine beleidigende Haltung eingenommen. Trotzdem habe sich die Eidgenossenschaft entschuldigt, wie es eben das Schicksal eines kleinen Volkes sei, stets beizugeben. Dann traf sein Blick auf eine amtliche Mitteilung, durch welche für Ägypten zum sportlichen Training des neugeschaffenen Polizeikorps Instruktionspersonal gesucht wurde. Brennende Kasernenhöfe wurden sein neues Wirkungsfeld, bis eine amerikanische Gesellschaft ihn auf ihr Versuchsbureau für elektrische Eisenbahntraktion als Zeichner aufnahm. Könnte dieses Gebiet ein Weg zu einem neuen Leben sein? Nächtelang lag er über seinen Konstruktionstisch gebeugt. Dieser neue Antrieb mußte ihm gelingen und ausführbar sein. Er unterbreitete seine Zeichnungen und den Beschrieb seinem Chef. „Das ist der blanke Unsinn eines Laien!“ entschied dieser, nahm aber die Papiere an sich. Nach drei Tagen erst erschien er wieder im Bureau, gab dem Zeichner die Akten zurück und bemerkte so nebenhin, er habe sich die Sache angesehen und müsse bei seinem ersten Besuch beharren. – Drei Monate später blätterte Hans in einer technischen Zeitschrift und stieß auf eine Neuerung im Maschinenbau, System E. Smith. Es war bis in die Einzelheit seine Erfindung, dieses Patent seines Chefs. – Noch einmal bämte sich in dem jungen Jurassen der Groll auf gegen sein Schicksal und die Heimtücke der Gesellschaft, die man menschlich nennt. – Er erwachte wieder im Spital, wo man meldete, daß der junge Mensch in sämtlichen Abteilungen der Firma die Akten zerstreut und das Mobiliar kleingeschlagen habe. „Tropenkoller!“ entschied der Chefarzt. „Die Heilungsaussichten sind gering, die Heimschaffung dringend.“

*

So war er wieder daheim, im Hause des Schullehrers. Die Mutter war tot, ihr Gütlein verkauft. Das leere Haus des Büchlin wollte niemand beziehen, da man in den Nächten von den

Bäumen her Seufzer und Klagen zu hören glaubte. Wenn auch mährlich die körperlichen Kräfte zunahmen, blieben seine Gedanken wirr und ließen immer an der gleichen Kette herum. Wohl warf er etwa einen Blick in den Haingarten, der verwildert da lag, manches verdorrt, anders trotz der Wüstenei voll kräftigen Wuchses. In einem lichten Augenblick sah er sich die Edelohstbäume an. Für wen die bestimmt waren, hatte ihm Büchlin nie gesagt. Aber Lebensbäume mußten es auch sein. Wie wäre es, wenn er da eine Probe mache? In der folgenden Nacht griff er den kräftigsten Baum an, hieb blindlings gegen Stamm, Wurzeln und Äste. In der Dämmerung der nächsten Tage horchte er herum im Dorf. Von einem Attentat sprach der Gemeindeschreiber, von einem Königsmord. Wenn das nun wirklich seine Schuld wäre! Wüste Träume füllten seine Nächte. Er muß es noch einmal versuchen, muß wissen, ob etwas Wahres daran ist. In der Nacht knickte er einem Pfauenbäumchen den Gipfel ab und lauerte im Dorf auf die Gespräche. Ein Königsohn sei bei einer Bergtour in der Schweiz schwer verunglückt und werde ein Krüppel bleiben. Also doch! Noch schwebt er zwischen Trug und Wahrheit. Er muß Gewißheit haben! An einem Morgen liegt der kräftigste Nussbaum zersplittert am Boden. Im Dorf kann er nichts erfahren. Also doch ein Trug nur. Nach acht Tagen vernimmt er die Kunde vom Hinschied des größten russischen Dichters und Weltweisen. Jetzt sieht er es klar. Eine gewaltige Macht liegt in seinen Händen. Ihm ist gegeben alle Gewalt auf dieser Erde. Leben und Sterben der Großen liegt in seiner Hand. Soll er blindwütend vernichten oder auswählen und nur dem Ungerechten die Axt an die Wurzel legen? Da sind ja noch die Lebensbäume seiner Dorfgenossen. Soll er auch da eingreifen? Er sieht sich diese Bäume genauer an. Auch den seinen und den andern daneben. Beide angeserbelt und von einer bestimmten Stelle an ohne jedes Wachstum. Wie aus endlos weiter Vergangenheit fällt ihm das eine Wort ein: „Gott.“ Soll er den liebenden oder den rächenden Gott spielen? Der Lehrer hat eine Bibel im Schaf zurückgelassen. Er greift nach ihr. Ein Zeichnungsblatt fällt heraus. Ein Plan ist es seiner Baumanlagen, mit den Namen aller jener, denen die Le-

bensbäume zugedacht sind. Er überfliegt die Reihe. Da ist kein Zweifel mehr. Die zerstörten Bäume gehörten genau jenen, die ein plötzlicher Tod oder Unglück überfiel. Tagelang liegt er brüllend auf seinem Bett. Dann geht er ins Dorf. Ein ehemaliger Schulkamerad fährt mit zwei Gäulen vorbei, er steht aufrecht auf dem Wagen, lässt die Tiere tanzeln. Eine ältere Frau mit ihrem Karren will ausweichen und gerät in den Seitengraben. Die Kartoffeln rollen aus dem Sack. Der junge Bauer grinst höhnisch; so will es Hans wenigstens vorkommen. Er sucht im Plan nach, findet den Lebensbaum des Statthalterbuben und trennt oben an der Föhre einen Ring der borkigen Rinde ab. Drei Tage nachher geht das gleiche Gefährt dem Brennwald zu, an seinem Hause vorbei. Es hält an, der Bauer legt sich an den Straßenrand, ein entsetzlicher Asthmaanfall hat ihn besessen. Hans sieht, wie er nach Atem ringt, wie er die Augen weit aufreißt, so furchtbar verängstigte blaue Augen. Er möchte helfen, aber wie? Er läuft weg, bestreicht die Wunde am Baum mit Harz, verbindet sie sorglich und kehrt zu dem Kranken zurück. Der atmet jetzt ruhiger, steht auf und schreitet neben dem Wagen her. „Weißt Hans“, sagt er, „das muß weg; denn wir müssen an die Grenze, morgen schon vielleicht, Alarmannachrichten kommen von allen Seiten. Ein hoher Staatsmann ist ermordet worden. Der Krieg scheint unvermeidlich. Es wäre mir unerträglich, wenn ich nicht einrücken könnte.“

Hatte einer der verletzten Bäume auch jenem jungen Fürsten gehört? Er sah nach. Ja. Es stimmte mit dem Tage genau. Er holte sein Axt, schritt zur Silberpappel und hob zum Schläge aus. Es mußte ein Ende gemacht werden. – „Was tust du da? Du willst doch diesen Baum nicht umschlagen?“ hörte er neben sich eine Stimme. „Es war der Sektionschef, der ihm das Aufgebot überreichte. „Die Lage ist außerordentlich kritisch, jetzt haben wir keine Zeit zum Holzen. Die Uniform liegt im Zeughaus. Hier ist der Ausweis. Mach dich auf den Weg, am besten heute noch!“ So gebot in militärischer Kürze der Wachtmeister Kistler. Hans versorgte die Axt, schloß das Häuschen ab und hängte den Schlüssel an die junge Birke, die ihm auf einmal nicht mehr so hinfällig vorkam, und zog dem Bergpaß zu. Und als er dem im Abend-

glanz das liegenden Aaretal zuschritt, die alten bekannten Türme und Schlösser vor sich, da war ihm, als sei es auf einmal wieder klar in ihm, als begännen die Dämonen, die seine Jugend zu zerstören drohten, zu weichen. Noch in der gleichen Nacht wurde er im Zeughaus eingekleidet. Ein neues Leben begann. —

★

Wer verlockt sein sollte, den Wegen nachzuspüren, die einst dieses Jugendschicksal umschlossen, würde manches verändert finden. Das Häuschen ist dem Erdboden gleich, ein Ackerfeld zieht sich dort hin. Von all den Bäumen und dem Gewächs sind nur noch eine Silberpappel und eine Birke übriggeblieben, mitten in einer Wiese. Es kann nicht Zufall sein, daß die Art sie schonte. Und kommst du am frühen Morgen vorbei, so musiziert es da drinnen von Grünfinken, Meisen und Rotkehlchen, als wäre die Welt ein ewiger Sonntag. Ihr möchtet noch mehr wissen. Ich kann euch nur Eines verraten: Claudio hat Wort gehalten.

Hans Siegrist

(

... Und so bleiben wir verbunden
Gedem Schicksalsschlag und Stoß;
Narben sind und Seelenwunden
Allerhöchstes Menschenlos.

Jakob Bosshart

(